№ 45. Zweiter Jahrgang. 1841.



Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur: Reymann. (Glatz, den 6. November.) Druck von F. A. Pompejus.

Das Gottes-Urtheil.

(Fortsetzung.)

Sigismund schaute wohlgefällig auf den anmuthigen Jüngling. Längere Zeit betrachtete er den auf Antwort harrenden mit Schweigen; doch sein Gesicht sprach heitere Ruhe und Zufriedenheit aus. Endlich entgegnete er: „Ihr seid ein Bote, den ich mit Freude empfange. Ihr seid ein wackerer Jüngling; und weil Ihr, wie Eure gegenwärtige Erscheinung mich belehret, ehrlich Wort gehalten; so will den Frieden, den Eure Hand mir darbringt, ich nimmer von mir stoßen. Ich vertraue auf Kruschina, ich glaube Euch. Entbietet Eurem Lehnsherrn wieder meinen Gruß und saget ihm, daß ich nach seiner Absicht nicht gefragt, weil ich nicht vermuthen kann, daß er mich hinter's Licht führt. Noch ehe dort die Sonne hinter den Bergen verschwindet, ist kein Mann von meinen Leuten mehr in der Schlucht des Fürstensteins zu finden. Gehabt Euch wohl!" — Die Beiden schüttelten herzig sich die Hände, und schieden froh und heiter von einander.

Herrmann v. Tarnau hatte, nachdem die Belagerer ohne Zögern den Platz geräumt, noch an demselben Tage die erfreute Christine auf Befehl des Ritter Kruschina gen Bolkenhain in sicherem Geleite geführet, und sie ohne Lösegeld in die Arme der Herzogin gelegt; die Letztere aber durch den Gesandten den Freiherrn auf dem Fürstensteine ersucht, die beigefügte goldene Kette und das Kreuz, reich mit Gemmen ausgeschmückt, nicht als Lohn für seine That, sondern als ein Zeichen anzunehmen, daß aller Hader zwischen Agnes und Kruschina nun vergessen sei. Der Beschenkte hatte das Geschenk nicht abgelehnt. — Agnes und Christine ergossen die zartesten Gefühle über ihre Wiedervereinigung; sie wären ganz glücklich gewesen, wenn ihnen nicht Czettritz gefehlt, der ohne Spur verschwunden war, seinem Vorsatze treu, Christinen nicht zu umarmen, bevor er nicht den Seegen ihres Vaters eingeerndtet, zu dessen Auffindung er damals ausgezogen war.

10.

Des Winters Ankunft hatte die Herzogin gegen Mitte Novembers vertrieben vom Bolkenschloß, sie war nach Schweidnitz in ihre fürstliche Residenz zurückgekehrt mit Christinen, dem Gefolge und dem Schloßhauptmann. Das Bolkenschloß bis zur Rükkehr des noch immer abwesenden Czettritz's zu beschirmen und die Besatzung zu befehligen, war dem wackeren Herrmann von Tarnau übertragen worden, der mit Vorwissen Kruschina's, gleichsam als Friedens-Unterpfand in den Dienst der Herzogin getreten war. Einsam war das Ende des Jahres 1389 auf dem herzoglichen Schlosse zu Schweidnitz verlebt worden. Agnes beschränkte sich auf den Umgang mit Christinen, und nur einigen Hofdamen war

der Zutritt gestattet. Von männlichen Besuchen empfing die Gebieterin nur den Schloßhauptmann von Falkenstein und gab nur in den dringensten Fällen Audienzen. Eine bange Ahnung schien die sonst so starke Frau zu drücken, Christine seufzte im Stillen über die Trennung von ihrem Czettritz; die Stimmung in der herzoglichen Pfalz war mit einem Worte trübe. Christine suchte darin eine Erholung und Zerstreuung, daß sie verkleidet und unerkannt in der Stadt umherging, und Armen und Kranken Trost und Hülfe brachte. Sie war eine Mutter der Bedrängten, unzählige Gebete stiegen für sie empor zum Himmel aus den gerührten Gemüthern derer, denen ihre milde Hand Labung gespendet hatte in Noth und Leiden. — So war, wie schon erwähnet, das Jahr 1389 zu Ende gegangen, die Feiertage lebenlos vorüber geschlichen; und düster trat das neue Jahr 1390 ins Leben. Prunklos war der Neujahrstag hinabgesunken aus der Zeit in die Fluth der Vergängniß; — und auch der Himmel schien einzustimmen in die Traurigkeit der Sterblichen, denn viele Wochen war er mit finsteren Schneewolken verhüllet, die ihre Fülle entladend, das Land mit dem Kleide des Winters bedeckten.

Der Thronsaal im Schlosse zu Schweidnitz war festlich geschmückt. Auf dem goldnen Thronsessel saß Herzogin Agnes im weißseidnen goldgestickten Kleide; von ihres Hauptes grauenden Haaren blitzte das goldne mit Edelsteinen gezierte Diadem, mit der breiten goldenen Halskette rivalisirend, die unter dem Spitzenkragen hervor sich über die Brust der Herrscherin legte und einen diamantnen Stern trug. Der schwartzsammtne Hermelin-Mantel war über den Sessel gebreitet, welcher letztere unter einem karmoisinseidenen, goldgestickten, mit goldenen Borten und Quasten belasteten Thronhimmel, auf einem Piedestal von geflecktem Marmor stand, zu welchem drei agatene Stufen führten. Die Herzogin lehnte sich zurück an die Rückwand des Stuhles und ihre Arme ruhten auf den Seitenlehnen desselben. Rings um den erhöhten Sitz waren auf den Fußboden der Halle bunte Teppiche gebreitet. Zu beiden Seiten des Thrones standen an der Rechten der Oberlandes-Marschall des Fürstenthums Ritter Heinrich von Helldrungen, das Scepter haltend, und neben ihm zu seiner Rechten ein Herold mit dem Wappen der Herzogin und einer rothseidenen Fahne, an der Linken der Oberrichter Benjamin von Klettenberg, ein blankes Schwert haltend, und neben ihm zur Linken wiederum ein Herold mit dem Wappen der Herzogin und einer grünseidenen Fahne. Zur rechten Seite des Thrones saßen im Halbkreise die Damen der Herzogin, und obenan Christine von Schindel, Alle geschmückt mit ihren Gallakleidungen. Zur linken Seite des Thrones saßen die Ritter und Edlen vom Hofe der Herzogin, die Richter und der Rath der Stadt Schweidnitz im Halbkreise, ebenfalls festlich angethan. Vorn an der Haupteingangsthüre des Saales stand der Schloßhauptmann von Falkenstein im seidenen Hofkleide, und zu beiden Seiten des Portals waren zwei Reihen herzogliche Soldaten in ihren Paradegewändern wie Bildsäulen aufgepflanzt. — Eine dumpfe Stille herrschte in dem geräumigen Zimmer; Aller Augen richteten sich nach der Gebieterin, die Alle liebten und Alle bedauerten; denn sie wußten, wie schmerzlich die Aufdringung des Landeshauptmanns die Erlauchte berühret, wie ungern die Herzogin den Empfang des Angekommenen beging, dem heute, am 6. Januar 1390 seine Antritts-Audienz bewilligt worden. Wie sehr die Fürstin sich verletzt fühlte, das bewies die steife Ceremonie und der von ihr sonst gehaßte Prunk, mit welchem der Empfang des Landeshauptmanns Beheisch von Chusingk vorbereitet worden. Noch immer saß die Herrin regungslos im Hintergrunde des Saales, ihre Augen waren fast geschlossen, das Antlitz starrte bleich den Anschauern entgegen, das in der letzten Zeit zusehends gealtert. —

Endlich bog Agnes sich vor, ein wehmüthiger Blick streifte umher auf die Versammlung, in deren Gesichtern sich unverkennbar die regste Theilnahme an dem Kummer der verehrten Landesmutter, unter deren mildem Scepter das Land blühte und Wohlstand wuchs, ausdrückte. — Mit gepreßter Stimme begann die arme Frau:

„Kinder, Ihr wisset mein Leid und fühlt es mit, ich danke Euch für Eure Liebe und Euere innige Regung. Das Scepter wird meiner Hand entrissen, und wir sind hier versammelt, den zu empfangen, der im Namen eines eigenmächtigen Tyrannen mich aus meinem Eigenthume verdrängen, meinen Thron umstürzen soll. Ich fühle, daß mein Regiment ohnedem bald ein Ende gehabt, indem mein Haupt sich geneigt hätte zum erquickenden Schlummer des Todes, durch den ich einem freundlichen, ewigen Morgen entgegengeführt werden werde. Ich füge mich deshalb in das Unvermeidliche, und muß es gestatten, daß mein Neffe sein Erbtheil bei meinen Lebzeiten von mir erpreßt; ich bin nicht mehr kraftvoll, seinem Willen entgegenzustreben, ich will nicht die kurze Spanne Zeit, die ich noch auf Erden zu verharren habe, mir durch Unruhe und das Unglück meiner Unterthanen verkümmern; und ich bitte Euch Alle, meine Getreuen, folgt meinem Beispiele, und ergebt Euch der Gewalt so weit es Eure Ehre Euch gestattet. Ihr erspart mir dadurch größeres Herzeleid. Wo ich kann, werde ich, so lange ich lebe, vermittelnd zwischen Euch und Euren Bedrücker treten! — So viel zu Euch von mir, als Eurer mütterlichen Freundinn, Euch widme ich mein Gefühl, vor dem Fremden werdet Ihr mich als Herzogin erblicken! Seid stark gleich mir alten Frau!"

Ihr Auge leuchtete wieder wie ehedem, wenn sie vorsaß den Versammlungen der Landstände, oder wenn sie das Heer musterte, oder wenn sie Gericht hielt; und

mit fester Stimme sprach sie, sich zu Falkenstein wendend:

„Herr Schloßhauptmann, wir sind bereit, den Herrn Beheisch von Chusingk zu empfangen, führt ihn herein vor unsern Thron!"

Der Angeredete verneigte sich schweigend, verließ den Saal, und Alle wendeten sich erwartungsvoll nach dem Eingange des Saales.

Nach kurzer Frist sprangen die Thüren auf, und herein trat ein hoher Mann mit bleichem Antlitz, aber interessanten, edlen Zügen; sein großes Auge leuchtete freundlich und mild unter der freien Stirn hervor, ein sanftes Lächeln spielte um den kleinen Mund, über dem unter der gebogenen Nase ein kleines braunes Bärtchen wuchs; dunkles krauses Haar bedeckte das Haupt des Mannes. — Er war in ein schwarzes Tuchkoller und schwarze Unterkleider gehüllet; der dunkelblausammtne Pelzmantel hing leicht auf seinen Schultern; auf seinem linken Arme ruhte ein schwarzsammtnes Barett mit weißen Federn und außer der goldenen Ritterkette war der Eingetretene von allem Schmuck leer. Hinter ihm traten — die Herren von Czirnau, Pannewitz und Hennersdorf in das Zimmer, dessen Thür von Falkenstein wieder schloß.

Beheisch von Chusingk trat bis an die Teppiche heran, verneigte sich ehrerbietig gegen die Herzogin, welche seinen Gruß mit kaltem Kopfnicken erwiederte, und er sprach mit sanfter Stimme:

„Erlauchte Fürstin! dem Befehle meines königlichen Herrn, Eures Vetters zu gehorsamen, bin ich hier, um Euch zu bitten um Anweisung eines Postens, auf dem ich zum Frommen Eurer und Eures Landes wirken kann mit meinem Fleiße, so weit mir Gott die Kraft dazu verliehen. Mein Bestreben wird im Sinne meiner Sendung sich dahin richten, die Lasten der Regierung Euch zu erleichtern, vereint mit Eurem Willen das Wohl des Landes zu befördern, das Gute zu beschützen, das Böse auszurotten, und meine schönste Belohnung wird es sein, wenn ein zufriedenes Lächeln Eurer Hoheit dereinstens mich beglücken sollte. — Ich harre in Ehrfurcht Eurer Gnade und Eurer Anordnung, worauf mein Wirken sich richten soll?" Er schwieg.

Eine ganze Weile betrachtete die Fürstin den Mann vor dessen Erscheinen sie so sehr sich gescheut. Ihr Blick wurde mild und heiter. Sie entgegnete: „Ihr seid uns willkommen! – Doch wer sind jene Ritter?"

„Des Königs ausdrücklicher Befehl hat sie zu meinem Gefolge bestimmt!"

Einen verächtlichen Blick empfingen die Ritter Czirnau, Pannewitz und Hennersdorf, und sie senkten ihre Augen nieder. Die Herzogin trat herab vom Throne, ging drei Schritte dem Ritter Chusingk entgegen, winkte ihm zum Nähertreten, reichte ihm die Hand zum Kusse, und beschied ihn zur geheimen Unterredung in ihr Kabinet.

11.

Wie es die Herzogin vermuthet, so hatte der Himmel es gefügt. Der Landeshauptmann von Chusink war ein guter braver Mann, aber eben so stark und energisch wenn es galt, des Volkes Wohlfahrt zu begründen. Er leitete mit unermüdlichem Fleiße die Geschäfte der Polizei und Justizverwaltung in Schlesien, bot den zahlreichen Raubrittern mannhaft die Spitze und zerstörte ihre Vesten; seine Tapferkeit wetteiferte mit seiner Gerechtigkeit! Dabei spielte er niemals den Herren, obschon wohl alle Gewalt in seinen Händen lag, und wußte seine Arrangements so zu treffen, daß es immer aussah, als handle er auf Befehl der Herzogin und nach deren eigenem Wunsche, ungeachtet er alle neuen Verordnungen der Gebieterin in Vorschlag gebracht hatte. Es war edel von ihm, daß er der alten Fürstin nicht ihre kurze Lebenszeit verbitterte, und vor den Augen des Volkes die Zügel der Regierung an sich riß, wie er leicht vermocht hätte. Agnes gewann den Herrn von Chusingk sehr lieb, ja, er wurde ihr bei der Abwesenheit Czettritz's unentbehrlich, da ihre zunehmenden Alters-Beschwernisse sie an vielen Unternehmungen hinderten, zu denen sie auch in den Tagen der Kraft männlicher Hülfe und Stärke bedurft hatte; mit unbegränztem Vertrauen übertrug sie nach und nach selbst alle Verwaltung auf den Landeshauptmann. Um seinetwillen duldete sie die Herren von Czirnau, Pannewitz und Hennersdorf, die gleichsam den Schatten zu dem Lichte des Ritters von Chusingk bildeten. Jedoch hatten sie sich ruhig verhalten, wenigstens nicht bemerkbar gemacht und öffentlich Unfug getrieben, denn sie fürchteten des Landeshauptmann Strenge, der, wie sie täglich sahen, die Herzogin mannhaft beschützte, und aber wiederum auch in großer Gunst beim Kaiser Wenzeslaus stand. — Keineswegs lebten die besagten Herrn deshalb nach mönchischer Regel, vielmehr sprachen sie rüstig dem Weine der herzoglichen Keller zu, und schienen blos dem Weingotte zu huldigen; weshalb auch die Fürstin Anweisung gegeben, den Bedarf der Herren von Czirnau und Genossen ohne Einschränkung zu liefern, weil die umsichtige Fürstin ihnen lieber freiwillig gab, was die Gesetzlosen amonst auf andere Art zu hundertfältigem Schaden zu nehmen gewußt hätten. Christine ließ sich wenig blicken, und betete im Stillen zu Gott, daß der Mai bald herankäme, wo sie nach dem Versprechen der Herzogin mit dem lieben Czettritz vermählt werden sollte, unter dessen Schutze sie gegen alle Verfolgungen, gegen allen Kummer sich gesichert glaubte. Hennersdorf vermied es sorgfältig, ihr zu begegnen, und die Herzogin, die dies bemerkte, kümmerte sich nicht wenig über die tückischen Blicke, die der frühere Amoroso Christinens, derselben zuwarf; die edle Frau ahnte böse Folgen, sie vermuthete nicht mit Unrecht, daß der Verschmähte Rache brüte, und daß ein Schlag hereinbrechen werde über das Haupt des unschuldigen Mäd-

chens, das die Herzogin darob in geheimer Unterredung vor dem Gefährlichen warnte, und es ermahnte, sich zu bewahren; ihr aber jede Annäherung des lüsternen Ritters sofort zu verkünden.

(Fortsetzung folgt.)

Gute alte Lehre für junge Eheleute.

Der berühmte geistliche Humorist Abraham von St. Clara sagte über den Ehestand Folgendes: „Von allen Handwerken ist das mißlichste, wenn sich Braut und Bräutigam einander die Hände geben. Darum schenke ich ihnen zur Aussteuer ein gutes Kopfkissen, gar eine nothwendige Sache, die das harte Handwerk leicht und gering macht. Einigkeit ist das beste Ruhekissen der Eheleute, denn, wenn sie einig sind, so ist der Ehestand schon ein Himmelreich auf Erden. — Zum Anderen gebe ich ihnen ein Tischtuch. Das ist gar wohl in einer Wirthschaft zu brauchen. Denke dabei an das Tischtuch, das der heilige Petrus vom Himmel herabkommen sah, und an das, was darin war. Auch in dem Eestand giebt es allerlei giftige Brocken zu verschlucken. Bald brockt Er ein, bald brockt Sie ein, bald giebt es gar ein Gestoßenes. Für solche Wunden aber giebt es kein anderes Pflaster als die liebe Patientia. — Zum Dritten schenke ich ihnen zur Haussteuer auch ein Paar Kühe; auch eine gar nutzbare Sache in einer Wirthschaft. Nachdem die Philister unter anderer Beute auch die Arche des Bundes von den Israeliten überkommen und in ihr Land geführt, sie aber dafür gezüchtiget worden, sannen sie darauf, die Arche wieder aus dem Lande zu entfernen. Sie spannten zwei Kühe ein, ließen selbe ohne Anleitung gehen, und sie gingen gerade fort wichen weder auf die rechte noch auf die linke Seite. Also aber müssen auch die Eheleute beschaffen sein, wenn sie ihren schweren Karren leicht ziehen wollen. Denn grade müssen sie neben einander fortziehen und wandeln, und es muß bei Leibe Keines von ihnen auf die Seite gehen. — Zum Letzten schenke ich der Braut ganz allein zu ihrer Haussteuer einen Haushahn; keinen lebendigen, sondern einen eisernen Wetterhahn, den man zu höchst auf ein Haus stellt. — Denn dieser wendet sich die ganze Zeit nach dem Winde, und also soll auch ein Eheweib beschaffen sein; je und allemal sich nur wenden nach dem Willen ihres Mannes." — Das ist eine alte Lehre, die den Neuen wohl nützen könnte!

Anekdote.

Ein Troubadour der Liebe neuester Zeit hatte sich die Thaler eines sehr reichen Fräuleins mit besonderer Leidenschaft in den Kopf gesetzt. Doch da hierzu als eine kleine Nebenbedingung auch die Hand der Besitzerin solch gefährlicher Reize gehörte, so unterließ er keineswegs, den Gegenstand seiner doppelten Verehrung in enger Blokade zu halten. Das Glück schien ihm hold, denn man belachte ihn. „Triumph," dachte er, „einen Hauptsturm gewagt, und ich habe gesiegt." — Als er daher eines Tages die junge Dame allein am Stickrahmen traf, sank er, nach einer kurzen Einleitung über das Band der allein beglückenden Liebe, vor der Gefeierten mit den Worten auf die Kniee: „Erlauben Sie, Angebetete, daß ich ein treues Herz zu Ihren Füßen lege." Lächelnd ruhten ihre Augen auf ihm, der aus den strahlenden Blausternen sein nahes Glück zu lesen vermeinte; dann erwiederte sie scherzend: „„Sehr verbunden, mein Herr, doch wahrlich zu bescheiden ist der Platz, den Sie Ihrem Geschenke angewiesen. Sehen Sie," hiermit langte sie nach einem niedlichen Körbchen — „„viel besser weiß ich's zu wahren; hier mag es ruhen. Da jedoch,"" fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „Delikatesse mir verbietet, eine Gabe der Art unerwiedert zu besitzen, so empfangen auch Sie"" — „Himmlische!" jubelte er mit gutstudiertem Pathos, „Dein Herz" (der Gute versprach sich, Deine Thaler wollte er sagen) — „„das Ihrige zurück, und zwar sammt dieser Kleinigkeit, die Sie nicht mißverkennen wollen."" Hiermit reichte sie dem Glücksritter das zierliche Strohgeflechte, und entschwand dem Verblüfften, der jetzt eilig bemüht war, die Spuren seiner Fußbeugung zu verlöschen.

Charade.

Das Erste ist am längsten man gewesen,
fällt man dem Paar der Letzten in die Hand.
Von voriger Verblendung nun genesen,
klagt Veit: „Hätt' ich es nie gekannt!
Marien hatt' ich nur erkoren,
durchs Ganze ward mir der Bericht,
der schmerzliche: „sie will dich nicht!"
O hätt' ich da den Gleichmuth nicht verloren!
Ich hätte eine andre wohl gefunden,
wie sollt' es jetzt am heim'schen Herd mir munden!"

Auflösung der Charade in Nummer 44:

„Karosse (caro)."

Hiezu die Chronik (Nro. 36.) und eine Beilage.